



WIE MÄDCHEN STÄRKEN?
BEFRAGUNG VON EXPERT:INNEN AUS DER
BILDUNGS- UND MÄDCHENARBEIT

Bericht von SOS Mitmensch
November 2025

Inhalt

ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE DER EXPERT:INNEN-BEFragung	3
HINTERGRUND DER EXPERT:INNEN-BEFragung	9
EXPERT:INNEN-VORSCHLÄGE ZUR STÄRKUNG VON MÄDCHEN UND JUNGEN FRAUEN	11
1. Alltag und gesamtgesellschaftliche Perspektive beachten	11
2. Mehr Ressourcen und Gestaltungsspielräume für ein stärkendes Umfeld	13
3. Mehr Raum für Auseinandersetzung mit Gleichbehandlung und Gewaltschutz ..	15
4. Bedarf an mädchen- und burschenspezifischen Angeboten & Räumen	17
5. Stärkere Förderung der Selbst- und Sozialkompetenz.....	19
6. Mehr positive Rollenvorbilder und Identifikationsfiguren	21
7. Klare Regeln in Kombination mit Partizipation und Dialog	23
8. Innovatives und integratives Bildungssystem.....	26
9. Einbeziehung von schulexternen Einrichtungen.....	28
10. Stärkung Mädchen- und geschlechterverhältnisbezogener Sozialeinrichtungen	30
EINSCHÄTZUNGEN ZUR WIRKUNG EINES KOPFTUCHVERBOTS AN SCHULEN ..	31
RESÜMEE UND AUSBLICK.....	34

ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE DER EXPERT:INNEN-BEFragung

Die von SOS Mitmensch durchgeführte Befragung von Schulleiter:innen und Personen aus der sozialarbeiterischen Mädchenarbeit befasst sich mit der Frage, wie Mädchen und junge Frauen in Österreich wirksam gestärkt werden können. Hintergrund der Expert:innenbefragung ist die geplante Einführung eines Kopftuchverbotes an Schulen, das von der Bundesregierung mit dem Motiv, Mädchen stärken zu wollen, begründet wird. Im Folgenden eine Zusammenfassung der Empfehlungen, Einschätzungen und Forderungen der Expert:innen.

Unterstützende Maßnahmen statt Verbote

Ein wesentliches Ergebnis der Befragung ist: Um Mädchen im schulischen Bereich tatsächlich zu stärken, braucht es statt Verboten eine Vielzahl an Angeboten und unterstützenden Maßnahmen für Kinder und Jugendliche. Darüber hinaus ist der Kontakt der Schulen zu den Eltern wichtig. Weiters braucht es die Stärkung außerschulischer sozialarbeiterischer Einrichtungen. Zudem weisen die Expert:innen auf die Notwendigkeit umfassender gesellschafts- und bildungspolitischer Veränderungen hin. Gegenüber dem von der Politik forcierten Ansatz, Mädchen mittels eines Kopftuchverbots zu stärken, zeigen sich die Expert:innen demgegenüber skeptisch bis ablehnend. Sie befürchten sogar kontraproduktive Effekte für ihre Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Vielzahl an funktionierenden Vorbild-Maßnahmen

Die Expert:innen nennen eine Vielzahl an Aktivitäten und Instrumenten, die sie bereits jetzt erfolgreich an ihren Einrichtungen einsetzen, um Mädchen in ihrer Selbstbestimmung zu stärken und patriarchalen Rollenverständnissen entgegenzuwirken. Zu den konkreten Maßnahmen, die als Vorbilder für andere Schulen und Einrichtungen dienen können, gehören:

- **Soziale Lernwoche:** Abhalten einer sozialen Lernwoche zu Beginn des Schuljahres zur Bearbeitung von Themen wie Schulordnung oder Klassengemeinschaft.
- **Partizipative Klassenordnungen:** Erarbeiten von Klassenordnungen unter Einbeziehung der Kinder und Jugendlichen.
- **Klassenräte:** Abhalten von Klassenräten zweimal im Semester, mit genauen Abläufen und unter Begleitung von Beratungslehrer:innen oder Schulsozialarbeiter:innen.
- **Temporäre Trennungen von Mädchen und Burschen:** Zeitlich befristete und projektbezogene Trennungen von Mädchen und Burschen, damit sich insbesondere Mädchen frei von geschlechtlicher Dominanz und Rollenerwartungen ausprobieren können.
- **Stimmungsbarometer und Erzählkreise:** Start jeder Schulwoche mit Stimmungsbarometern und Erzählkreisen, damit Schüler:innen angstfrei erzählen können und lernen, zu beobachten, ohne zu bewerten.
- **Konfliktbearbeitung lernen:** Eine Stunde pro Woche das Fach „Kommunikation, Kooperation und Konfliktbearbeitung“ als fixen Gegenstand verankern, um Konflikte und patriarchales Verhalten präventiv einzudämmen.

- **Gewaltfreie Kommunikation:** „Wolfs- und Giraffensprache“ als Methode, um den Schüler:innen gewaltfreie Kommunikation zu lernen.
- **Streitschlichter:innen:** In jeder Klasse werden Streitschlichter:innen ernannt, die eine spezielle Ausbildung erhalten.
- **Sitzkreise zu alltäglichen Themen:** Niederschwellige Diskussion in Sitzkreisen zu alltäglichen geschlechterbezogenen Themen, wie etwa die Arbeitsaufteilung innerhalb von Familien, um die Auseinandersetzung mit stereotypen Rollenbildern zu forcieren.
- **Selbstwertgefühl stärken:** Ernennung eines „Kinds der Woche“ und „Warme-Komplimente-Dusche“ als Tools, um das Selbstwertgefühl von Kindern und Jugendlichen zu heben.
- **Externe weibliche Role-Models:** Zusammenarbeit und Lehrausgänge mit weiblichen Role-Models im Technikbereich, um positive Rollenvorbilder zu schaffen und Mädchen zu stärken.
- **Ehrenamtliche Unterstützer:innen:** Einbeziehen ehrenamtlicher Unterstützer:innen, um positive Rollenvorbilder und Vielfalt an die Schule zu bringen.
- **Lehrer:innen an der Schule zusätzlich ausbilden:** Einführen einer schulautonomen „Teacher academy“, um Lehrer:innen unter anderem im Umgang mit Konfliktsituationen zu schulen.
- **Schulautonomes Elternseminar:** Abhalten eines dreiteiligen verpflichtenden Elternseminars, um Eltern aktiv einzubeziehen.
- **Elterncafé:** Niederschwelliges Elterncafé einmal pro Monat, um Dialog zu fördern und Konfliktpotenzial abzufangen.
- **Workshops externer Anbieter:innen:** Workshops durch Mädchenberatungsstellen oder andere Fachstellen an die Schule holen, um z.B. über geschlechterstereotype Rollenbilder zu sprechen.

Änderungswünsche und Verbesserungsvorschläge

Die Expert:innen weisen darüber hinaus auf zahlreiche gesamtgesellschaftliche Ansatzpunkte sowie auf notwendige Verbesserungsmaßnahmen an Schulen und bei der Förderung von außerschulischen Einrichtungen hin. Ihre Forderungen, die sich insbesondere an die verantwortliche Politik richten, lassen sich auf zehn Handlungsfelder aufteilen:

1. **Gesamtgesellschaftliche Perspektive beachten:** Die Expert:innen betonen, dass die Stärkung von Mädchen nur im Kontext einer gesamtgesellschaftlichen Auseinandersetzung mit patriarchalen Strukturen gelingen kann. Noch immer seien traditionelle Rollenbilder und geschlechtsspezifische Benachteiligungen in vielen Bereichen in Österreich alltäglich. Ausschließlich an den Schulen anzusetzen, sei deutlich zu kurz gegriffen. Diesbezüglich könnte ein starkes Frauenministerium mit finanziellen Mitteln für wirkungsvolle Förderprogramme Akzente setzen. Darüber hinaus sei auch die Bekämpfung von Kinderarmut ein wesentlicher Grundstein für die Stärkung von Mädchen, so die Expert:innen.
2. **Mehr Ressourcen und Gestaltungsspielräume für ein stärkendes Umfeld für Mädchen:** Um die Möglichkeiten von Schulen und Jugendeinrichtungen zur gezielten Stärkung von Mädchen zu erweitern, brauche es mehr personelle und

finanzielle Ressourcen. Lehrkräfte sollten von administrativen Aufgaben und Dokumentationspflichten entlastet werden, um mehr Zeit für Beziehungsarbeit und individuelle Förderung zu gewinnen. Notwendig seien auch mehr Schulsozialarbeiter:innen, Psycholog:innen und Dolmetscher:innen sowie mehr Freiheiten für Schulen in der Mittelverwendung. Auch die bessere Verfügbarkeit von Schulärzt:innen, um mit Mädchen Themen wie Menstruation und andere körperliche Veränderungen zu besprechen, könne eine positive Wirkung entfalten. Zudem schlagen die Expert:innen den Einsatz regionaler multiprofessioneller Teams vor, die Familien auch zu Hause besuchen können.

3. **Mehr Auseinandersetzung mit Gleichbehandlung und Gewaltschutz:** Die Auseinandersetzung mit Themen wie Gleichbehandlung, Diskriminierungsschutz und Gewaltprävention müsse deutlich stärker im österreichischen Bildungssystem verankert werden. Das betreffe sowohl die Lehrpläne an den Schulen als auch die Ausbildung der Lehrer:innen. Lehrmaterialien an Schulen sollten ohne Stereotype auskommen und Diversität möglichst weitgehend abbilden, unter anderem in Bezug auf Geschlechterrollen. Darüber hinaus sollten alle Lehrkräfte im Umgang mit Konfliktsituationen geschult werden, fordern die Expert:innen.
4. **Mehr mädchen- und burschenspezifische Angebote und Räume:** Zusätzlich zur geschlechterübergreifenden Auseinandersetzung mit Gleichbehandlungsthemen in Schulen und anderen Einrichtungen, brauche es auch temporär getrennte Angebote für Mädchen und Burschen, um eine freie Auseinandersetzung mit jeweiligen Rollenerwartungen zu ermöglichen. Darüber hinaus sollten Pädagog:innen generell darauf achten, Mädchen ausreichend Raum zu geben.
5. **Förderung von Selbst- und Sozialkompetenz:** Wichtig sei Augenmerk auf die ganzheitliche Persönlichkeitsentwicklung und auf soziales Lernen zu richten, betonen die Expert:innen. Soziales Lernen, Empathie, kritisches Denken und das Setzen persönlicher Grenzen sollten gezielt unterstützt und in Lehrplänen verankert werden. Wichtig sei auch, eine positive Fehlerkultur zu schaffen, die Kindern hilft, vermeintliche Schwächen als Förderfelder und Chancen wahrzunehmen. Darüber hinaus sollte das Erlernen von gewaltfreier Kommunikation an Schulen fix verankert werden.
6. **Role-Models und Identifikationsfiguren:** Für Mädchen und Burschen – vor allem jene aus patriarchalen Familien – sei es wichtig, dass sie sehen und miterleben, dass Geschlechterrollenbilder nicht in Stein gemeißelt sind. Dafür brauche es positive Rollenvorbilder und Identifikationsfiguren, die Lebenswege abseits patriarchaler Rollenbilder vorleben. Und es brauche Aus- und Weiterbildungsangebote zur Stärkung von Pädagog:innen hinsichtlich dieser Vorbildwirkung, fordern die Expert:innen.
7. **Klare Regeln in Kombination mit Partizipation und Dialog:** Ein weiterer Baustein, um Schulen und andere Einrichtungen zu sicheren Orten gelebter Gleichberechtigung zu machen, liege in der Festschreibung von klaren und transparenten Regeln, einhergehend mit intensiver Kommunikations- und

Erklärungsarbeit. Regeln sollten gemeinsam mit Schüler:innen (weiter)entwickelt werden, um Verständnis, soziale Verantwortung und Mitbestimmung zu fördern. Auch die niederschwellige Einbindung der Eltern sei wichtig, teilweise in Verbindung mit Möglichkeiten zur Durchsetzung von Teilnahmepflichten, so die Expert:innen. Ebenso brauche es niederschwellige Stellen, zur angstfreien Meldung von Diskriminierung, Mobbing und Belästigungen.

8. **Integratives statt segregierendes Bildungssystem:** Unter anderem zur Stärkung von Mädchen und jungen Frauen, sollten Strukturen, die Selektion und Segregation fördern, abgebaut werden, fordern die Expert:innen. Ganztagschulen bieten gerade Mädchen aus patriarchalen Familien die Möglichkeit, sich stärker auf sich selbst und ihre Bildungslaufbahn zu fokussieren. Es brauche zudem eine Stärkung sozialer Durchmischung an den Schulstandorten. Darüber hinaus würde ein gemeinsamer Ethikunterricht neue Perspektiven des Miteinanders und gegenseitigen Verständnisses eröffnen, erklären die Expert:innen.
9. **Einbeziehung von schulexternen Einrichtungen:** Die Angebote schulexterner Einrichtungen würden einen weiteren wichtigen Baustein zur Stärkung von Mädchen an Schulen darstellen. Vor allem die Schulangebote von Organisationen aus der feministischen Mädchenarbeit wären bereichernd, zum Beispiel hinsichtlich Sexueller Bildung oder Gefühlsbildung. Schulworkshops erfordern jedoch auch Qualitätskontrollen. Aktuell mangle es an Finanzierung und Planungssicherheit, kritisieren die Expert:innen aus der sozialarbeiterischen Mädchenarbeit.
10. **Stärkung mädchen- und geschlechterverhältnisbezogener Sozialeinrichtungen:** Die Expert:innen verweisen zudem darauf, dass außerschulische Einrichtungen, die sich mit Geschlechtergerechtigkeit befassen, auch abseits ihrer Schulangebote zur Stärkung von Mädchen und jungen Frauen beitragen. Es brauche eine deutliche Ausweitung und bessere Finanzierung solcher Angebote, um das Potenzial solcher Einrichtungen zu nutzen, fordern die Expert:innen.

Kritik am Kopftuchverbot an Schulen

Während die befragten Expert:innen zahlreiche positive Angebote, Ansatzpunkte und Verbesserungsmöglichkeiten zur Stärkung von Mädchen und jungen Frauen identifizieren, wird das von der Regierung geplante Kopftuchverbot an Schulen für muslimische Mädchen bis zum vollendeten 14. Lebensjahr nicht als eine stärkende Maßnahme beurteilt, sondern als problematisch oder sogar kontraproduktiv bewertet.

Vertrauensbruch, Isolation und Stigmatisierung

Das Kopftuchverbot werde nicht zu mehr Selbstbestimmung der davon betroffenen Schülerinnen beitragen, sondern könne Stigmatisierung verstärken und gesellschaftliche Spaltung fördern, erklären die Expert:innen. Mädchen würden von staatlicher Seite erleben, dass es legitim sei, über sie zu bestimmen. Zudem könne es Trotzreaktionen oder Rückzug bei betroffenen Mädchen auslösen und sie isolieren, statt sie zu stärken. Das Verbot könne zudem einen Vertrauensbruch zwischen Lehrpersonen und Schülerinnen

mit sich bringen, wenn Lehrpersonen gezwungen sind, das Verbot durchzusetzen. Weiters befürchten die Expert:innen, dass das Kopftuchverbot eine konfrontative und konfliktbehaftete Situation an Schulen erzeugen werde, in der Dialog erschwert werde. Und es werde eine zusätzliche Belastung für Lehrkräfte mit sich bringen und die Zeit für pädagogische Kernaufgaben weiter einschränken, so die Expert:innen.

Mehr Dialog und Aufklärung

Statt Mädchen Verboten aufzuerlegen, brauche es die zuvor genannten unterstützenden schulischen und außerschulischen Angebote, Maßnahmen und Strukturen, um Selbstbestimmung zu fördern, so die Expert:innen. Darüber hinaus sprechen sich einige Expert:innen für spezielle Maßnahmen in Bezug auf jene Mädchen aus, die religiös-patriarchalem Druck ausgesetzt sind. Dazu gehören: Mehr Ressourcen für Dialog und Aufklärung. Mehr unterstützende Angebote durch Schulsozialarbeit, Jugendzentren sowie Mädchen- und Frauenberatungsstellen. Wichtig sei auch, dass den Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen in ihrer Gesamtheit Beachtung geschenkt werde, auch in Bezug auf Erfahrungen mit Diskriminierung und Rassismus. Gesehen wird auch Verbesserungsbedarf auf Seiten der Islamischen Glaubensgemeinschaft und anderer islamischer Vereine, was die Ausbildung der islamischen Religionslehrer:innen und die Förderung nicht-patriarchal geprägter Religionsauslegungen betrifft.

Forderungen von SOS Mitmensch

Aus Sicht von SOS Mitmensch hat die Befragung der Expert:innen wichtige Erkenntnisse gebracht und zahlreiche beachtenswerte Vorschläge und Verbesserungsansätze zutage gefördert. Daraus leitet SOS Mitmensch folgende zehn Forderungen an die Politik und weitere verantwortliche Stellen ab:

1. Sämtliche Vorschläge und Einschätzungen der Expert:innen sollten ernst genommen und beachtet werden.
2. Dort, wo an Schulen und anderen Einrichtungen bereits jetzt vorbildhafte Maßnahmen zur Stärkung von Mädchen und jungen Frauen umgesetzt werden, sollte das breite Ausrollen dieser Maßnahmen auf alle Bildungseinrichtungen in Österreich aktiv gefördert werden.
3. Dort, wo Ressourcen zur Stärkung von Mädchen und jungen Frauen fehlen, sollten diese bereitgestellt werden.
4. Lehrkräften und Schulen sollte mehr Zeit für pädagogische Maßnahmen und Projekte freigeschaufelt werden.
5. Die von den Expert:innen eingeforderte Flexibilität und Autonomie für Schulen bei der Nutzung von Ressourcen sollte gewährleistet werden.
6. Die ausreichende und nachhaltige Finanzierung von Beratungseinrichtungen und Workshop-Veranstalter:innen sollte sichergestellt werden.
7. Die zahlreichen Vorbehalte der Expert:innen bezüglich der möglichen negativen Wirkung eines Kopftuchverbots sollten beachtet werden.
8. Die Arbeit von Pädagog:innen an Schulen sollte nicht durch Verbotsmaßnahmen konterkariert werden, die von den Expert:innen als vertrauensabbauend oder sogar konfliktschürend bewertet werden.

9. Nicht-patriarchal geprägte Strukturen und Inhalte sollten auf allen gesellschaftlichen Ebenen gefördert werden, auch betreffend den Religionsunterricht an Schulen.
10. Nichtsegregierende Bildungsstrukturen und Unterrichtsformen, wie etwa ein gemeinsamer Ethikunterricht für alle, sollten fix verankert werden, um eine gemeinsame Wissens-, Werte- und Vertrauensbasis der Schüler:innen zu stärken.

Möglichkeiten nutzen

Die Expert:innen-Befragung zeigt, und das ist positiv, dass es eine Vielzahl an effektiven Maßnahmen gibt, um Mädchen und junge Frauen in ihren Möglichkeiten, ein selbstbewusstes, selbstbestimmtes und chancenreiches Leben zu führen, zu stärken. Diese wirkungsvollen Maßnahmen sollten forciert und genutzt werden, und nicht durch Verbote, die von Expert:innen als problematisch oder sogar kontraproduktiv erachtet werden, überlagert oder verdrängt werden.

HINTERGRUND DER EXPERT:INNEN-BEFRAGUNG

Seit mehreren Jahren diskutiert die Politik über die Selbstbestimmung und Stärkung von Mädchen in Schulen. Getragen wird diese Diskussion oftmals von Forderungen nach einem Kopftuchverbot an Schulen. Nachdem ein im Jahr 2019 gefasster Gesetzesbeschluss zum Verbot des Tragens von Kopftüchern durch Volksschulkinder vom Verfassungsgerichtshof ein Jahr später als diskriminierend aufgehoben wurde, steht jetzt ein erneuter Gesetzesbeschluss im Raum. Anfang September dieses Jahres hat die österreichische Bundesregierung einen Gesetzesentwurf für ein Kopftuchverbot für Mädchen bis einschließlich der achten Schulstufe zur Begutachtung vorgelegt. Inzwischen kündigt die Regierung an, dass das Kopftuchverbot nicht bis zur achten Schulstufe, sondern bis zur Vollendung des 14. Lebensjahres von Schülerinnen gelten soll. Vom Nationalrat beschlossen soll es im Dezember werden.

Als Motiv und Ziel hinter dem Kopftuchverbot wird die Stärkung von Mädchen genannt. Konkret heißt es im Gesetzesentwurf, dass das Kopftuchverbot eingeführt werden solle, „um die bestmögliche Entwicklung und Entfaltung aller Schülerinnen und Schüler im Sinne des Kindeswohls sicherzustellen und insbesondere die Selbstbestimmung, Gleichberechtigung und Sichtbarkeit von Mädchen zu fördern“. Ähnlich wird der Gesetzesentwurf auch in öffentlichen Statements von Vertreter:innen der drei Regierungsparteien begründet. Das Kopftuchverbot soll ein Beitrag zum Aufbrechen patriarchaler Rollenverständnisse sein. Mädchen sollen in ihren Möglichkeiten gestärkt werden, sich familiären und/oder sozialen Erwartungshaltungen zu widersetzen.

Vor diesem Hintergrund hat sich SOS Mitmensch an Expert:innen aus der Bildungsarbeit und der sozialarbeiterischen Mädchenarbeit gewandt, um Einschätzungen und Vorschläge zu erhalten, wie eine effektive Stärkung von Mädchen und jungen Frauen tatsächlich gelingen kann, und ob ein Kopftuchverbot an Schulen einen positiven Beitrag dazu leisten könnte.

Befragt wurden drei Schulleiterinnen aus dem Volks- sowie Mittelschulbereich sowie vier Expert:innen aus dem Bereich der sozialarbeiterischen Mädchen- und Frauenarbeit:

- Petra Feldhofer-Mahmoudian, M.Ed., Direktorin der Offenen Volksschule am Kaisermühlendamm, 2. Platz beim „Staatspreis Innovative Schulen“
- Mag.^a Doris Pfingstner, Direktorin der Modularen Mittelstufe Aspern, Gewinnerin des „Staatspreises Innovative Schulen“
- Mag.^a Erika Tiefenbacher, Direktorin der Mittelschule Währing, 2. Platz beim „Staatspreis Innovative Schulen“
- MMag.^a Angelika Atzinger, Geschäftsführerin des Vereins Amazone
- Mag.^a Katharina Echsel, Geschäftsführerin des Vereins Peregrina
- Martina Fürpass, Geschäftsführerin des Vereins sprunghaus für Mädchen* und junge Frauen*

- MMag.a Lucia Rosati, Teamleitung *peppa Zentrum für Mädchen* und junge Frauen*

EXPERT:INNEN-VORSCHLÄGE ZUR STÄRKUNG VON MÄDCHEN UND JUNGEN FRAUEN

Die Expertinnen weisen in insgesamt zehn Handlungsfeldern auf notwendige Änderungen und Verbesserungsmaßnahmen zur Stärkung von Kindern – im Speziellen von Mädchen – und zum Aufbrechen patriarchaler Strukturen und Rollenverständnisse hin. Dabei werden auch zahlreiche Maßnahmen und Methoden vorgeschlagen, die sich in einzelnen Einrichtungen bereits in der Praxis bewährt haben.

1. Alltag und gesamtgesellschaftliche Perspektive beachten

Alle befragten Expert:innen betonen, dass es nicht ausreicht, einzelne gesellschaftliche Segmente, wie etwa Schulen, isoliert zu betrachten. Vielmehr müsste, um eine Stärkung von Mädchen und jungen Frauen zu erreichen, der breitere gesellschaftliche Kontext berücksichtigt und adressiert werden.

Geschlechtsspezifische Benachteiligungen als Teil des Alltags

Dieser Kontext wird etwa von **Angelika Atzinger**, Geschäftsführerin des Vereins Amazone in Bregenz, hervorgehoben: „Dass Mädchen* nach wie vor geschlechtsspezifische Benachteiligung erfahren und traditionelle Rollenvorstellungen sehr präsent sind, zeigen Forschung und Erfahrungen aus der Praxis. Mädchen* wenden mehr Zeit als Jungen* für Hausarbeiten oder das Aufpassen auf jüngere Geschwister auf. Sie sind gerade in den letzten Jahren mehrfach und stärker belastet, was sich auf ihre psychische Gesundheit auswirkt. Mädchen* machen schon früh die Erfahrung, dass ihr Aussehen bewertet und ihre Körper kommentiert werden. Bereits sehr junge Mädchen* erleben Catcalling im öffentlichen Raum oder erhalten Dickpics in sozialen Medien. Für muslimische oder Schwarze Mädchen* ist das Erleben von Rassismus Alltagsrealität.“

Gesellschaft muss sich gegen patriarchale Machtstrukturen stellen

Von dieser Perspektive ausgehend betont **Atzinger**, dass die Stärkung von Mädchen eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe sei: „Um patriarchale Rollenverständnisse zu beseitigen, braucht es eine Gesellschaft, die sich klar gegen patriarchale Machtstrukturen und Herrschaftsweisen stellt, in der die Bedürfnisse von Frauen* genauso berücksichtigt werden wie jene der Männer*, in der Frauen* genauso in Entscheidungs- und Machtpositionen vertreten sind, in der Frauen* vor geschlechtsspezifischer Gewalt geschützt werden und das Erleben ebendieser nicht abgetan wird. Mädchen* muss signalisiert werden: ‚Du kannst/sollst selbst über dein Leben bestimmen.‘“

Traditionelle Rollenverständnisse werden gefeiert

Atzinger ortet Handlungsbedarf: „Wir leben heute bislang nicht in so einer Gesellschaft: Traditionelle Rollenverständnisse werden wieder gefeiert, misogynen Einstellungen sind sichtbar wie lange nicht mehr, das Aussehen von Frauen* wird öffentlich diskutiert und so weiter.“

Positive Vorbilder in allen Bereichen notwendig

Auch **Petra Feldhofer-Mahmoudian**, Direktorin der Offenen Volksschule am Kaisermühlendamm, betont gesamtgesellschaftliche Handlungsmöglichkeiten und Handlungsnotwendigkeiten: „Um patriarchale Rollenverständnisse von vornherein zu vermeiden bzw. aufzubrechen, braucht es natürlich eine Gesellschaft, in der auch Geschlechtergerechtigkeit gelebt wird. Es braucht positive Vorbilder in der Kernfamilie, in Schulen, Sportvereinen, Büchereien, Schwimmbädern, und so weiter. Es braucht in allen öffentlichen Bereichen eine angstfreie Umgebung, um die eigenen Stärken und Förderfelder erleben und erfahren zu dürfen.“ Bemühungen zum Aufbrechen patriarchaler Strukturen nur in den Schulen anzusetzen, wäre deutlich zu kurz gegriffen, denn „Kinder müssen erleben, dass das überall passiert“, so die Schulleiterin.

Gesellschaft noch weit von Gleichberechtigung entfernt

Doris Pfingstner, Direktorin der Modularen Mittelstufe Aspern, betont, dass „wir als gesamte Gesellschaft noch weit von Gleichberechtigung entfernt sind und dass die Stärkung von Mädchen an und über Schulen nicht ohne gesamtgesellschaftliche Anstrengungen für mehr Gleichberechtigung in allen Bereichen gelingen wird.“

Anti-patriarchale Strukturen wichtig

In eine ähnliche Kerbe schlägt **Katharina Echsel**, Geschäftsführerin des Wiener Vereins Peregrina, die betont, dass „Mädchen für ein möglichst selbstbewusstes, selbstbestimmtes, freies und chancenreiches Aufwachsen Akzeptanz und eine offene inklusive Gesellschaft brauchen, mit gelebten anti-patriarchalen Strukturen in allen gesellschaftlichen Bereichen“.

Patriarchale Backlashes

Ähnlich sieht das auch **Martina Fürpass**, Geschäftsführerin des Vereins sprunghaus für Mädchen* und junge Frauen*, die auf die fatalen Auswirkungen aktueller patriarchaler Backlashes hinweist, die unter anderem in den USA sehr präsent seien: „Wenn man das täglich in den Nachrichten mitbekommt, dann zieht man sich gern auch wieder zurück in traditionelle Rollen, weil das als das Einfachste wahrgenommen wird. Da muss man gegensteuern.“

Bekämpfung von Kinderarmut

Fürpass weist zudem darauf hin, dass die Bekämpfung von Kinderarmut ein zentrales Handlungsfeld in der Stärkung von Mädchen darstellen müsse. Sie berichtet aus der Mädchenberatungs-Praxis von alarmierenden Entwicklungen: „Es kommen immer öfter junge Menschen zu uns, die erzählen, dass sie hungrig sind – das haben wir die letzten Jahre nicht gehabt. Die Jugendlichen spüren die Teuerung. Wenn du wenig Ressourcen hast, dann kracht es auch schneller, und es wird auch alles andere immer schwieriger.“

Unter anderem mit Blick auf aktuelle Sozialhilfe- und Mindestsicherungs-Kürzungspläne plädiert Fürpass dafür, der Verhinderung und aktiven Bekämpfung von Kinderarmut allerhöchste Priorität einzuräumen.

2. Mehr Ressourcen und Gestaltungsspielräume für ein stärkendes Umfeld

Mädchen brauchen ein Umfeld, das sie stärkt – und für die Schaffung eines solchen Umfelds brauchen Schulen und andere Einrichtungen aus Sicht der Expert:innen mehr Ressourcen und Gestaltungsspielräume.

Aufbau tragfähiger und stabiler Beziehungen zu den Jugendlichen

Lucia Rosati, Teamleiterin des Mädchenzentrums *peppa, fasst es folgendermaßen zusammen: „Mädchen* brauchen Räume und Ansprechpersonen, bei denen sie sein können, wie sie sind, wo ihre Fragen und Anliegen ernst genommen werden und auch sensible und tabuisierte Themen angesprochen werden können. Die effektive Auseinandersetzung mit sensiblen und kritischen Themen erfordert von Betreuungspersonen, Lehrkräften oder Sozialarbeitenden den Aufbau tragfähiger und stabiler Beziehungen zu den Jugendlichen. Nur auf dieser Vertrauensbasis ist es möglich, Konfrontationen zu erlauben – also Verhalten, Werte und Normen kritisch zu hinterfragen – und gleichzeitig die Erhaltung der Beziehung zu gewährleisten. Diese intensive Beziehungsarbeit ist essenziell für nachhaltige Entwicklung.“

Zu wenige Ressourcen für ausreichende Begleitung

In diesem Zusammenhang kommt **Rosati** zum Schluss, dass die Etablierung eines solchen Umfeldes oft an der Ressourcen-Frage scheitert: „Wir wissen, etwa durch den Austausch mit Lehrpersonen und Schulsozialarbeiter:innen, dass in vielen Bereichen aktuell zu wenige Ressourcen zur Verfügung stehen, um Jugendliche gerade bei komplexen oder kontroversen Themen ausreichend begleiten zu können bzw. bei dringlichen Themen in die Tiefe zu gehen und ausreichend darüber zu sprechen. Präventive Arbeit ist leider oft aufgrund fehlender Ressourcen bzw. mangelnder Zeit kaum möglich, oft werden erst Schritte gesetzt, wenn es ‚brennt‘. Dabei wären präventive Schritte in der Arbeit mit jungen Menschen ganz besonders wichtig, um Eskalationen vorzubeugen und Konflikte zu verhindern, bevor sie entstehen.“

Investitionen auch in Zeiten knapper Budgets

Rosati betont, dass die Finanzierung sowohl bestehender als auch zusätzlicher Angebote für junge Menschen eine hohe Priorität haben sollte: „Auch in Zeiten eines knappen Budgets sollten die Bedürfnisse und Herausforderungen junger Menschen nicht vergessen werden. Denn junge Menschen sind unsere Zukunft – sie zu stärken, sollte Investitionen wert sein.“

Zeit für Begegnungen freischaufeln

Die Volksschul-Direktorin **Petra Feldhofer-Mahmoudian** betont, dass sowohl Lehrer:innen als auch Schulleitungen dringend Entlastung hinsichtlich administrativer Tätigkeiten brauchen, um die Zeit zu maximieren, die sie effektiv in ihre pädagogischen Kernaufgaben stecken können: „Alles, was Administration schlanker macht und/oder Support-Systeme an die Schulen bringt, wäre sinnvoll.“ Es brauche „Maßnahmen, die Zeit für Begegnung ermöglichen - also alles, was die mögliche pädagogische Begleitung pro Kind und Familie erhöht und so unter anderem auch sensible Gespräche ermöglicht“. Dabei sieht Feldhofer-Mahmoudian sowohl Bedarf an mehr administrativen Schul-

Personal, als auch Potential hinsichtlich eines substanziellen Abbaus der von den Schulen zu erfüllenden Dokumentationspflichten.

Support-Personal wichtig

Darüber hinaus betont **Feldhofer-Mahmoudian**, so wie auch die anderen befragten Schulleiterinnen, den enormen Wert, den mehr Support-Personal in Bereichen wie Schulsozialarbeit, Schulpsychologie oder Dolmetschen speziell für die Stärkung von Mädchen haben würde.

Auch die Mittelschul-Direktorin **Erika Tiefenbacher** betont, dass die Schulen gerade für die Stärkung von Mädchen mehr Supportpersonal bräuchten und weist darauf hin, dass es speziell in Konfliktsituationen wichtig sei, Kinder aus den Klassen herausnehmen und sensible Themen in kleineren Gruppen besprechen zu können. Auch die Einbeziehung externer Expertise, z.B. im Bereich der Gewalt- und Extremismusprävention, wird von Tiefenbacher als Bereich genannt, in den mehr Ressourcen gesteckt werden sollten.

Freiheiten für Schulen ermöglichen

Es braucht aus Expert:innen-Sicht aber nicht nur ein Mehr an Ressourcen, sondern auch mehr Autonomie in Bezug auf die Verwendung jener Ressourcen, die vorhanden sind. Mittelstufen-Direktorin **Doris Pfingstner** bemängelt, dass aktuell „jede Stunde irgendwo in eine Lade reingeschoben werden muss“. Das würde die Möglichkeiten zur Bearbeitung Standort-spezifischer Problemstellungen hemmen und erschweren. Pfingstner macht darüber hinaus eine starke Tendenz aus, gesellschaftliche Probleme vorrangig über die Schulen lösen zu wollen. Dafür zeigt sich die Schulleiterin zwar teilweise verständnisvoll, nachdem in Schulen unterschiedliche Gesellschaftsschichten so umfassend erreichbar sind, wie in keiner anderen Einrichtung. Allerdings müsse man die Schulen dann auch mit den nötigen Ressourcen und Freiheiten ausstatten.

Budgetpolitik muss Ressourcen freimachen

Der Bedarf nach mehr Ressourcen in Bezug auf die Stärkung von Mädchen trifft auf Schulen, aber auch auf andere Einrichtungen von Kindergärten bis hin zu Jugend- und Mädchenzentren zu (siehe dazu auch den Punkt „Stärkung mädchen- und geschlechterverhältnisbezogener Sozialeinrichtungen“). **Martina Fürpass**, Geschäftsführerin des Vereins sprunghaus, für Mädchen* und junge Frauen*, plädiert in diesem Zusammenhang für eine österreichische Budgetpolitik, die der Stärkung von Mädchen und jungen Frauen und der Bekämpfung von Kinderarmut höchste Priorität einräumt. Unter anderem brauche es dafür ein starkes Frauenministerium, ausgestattet mit finanziellen Mitteln zur Umsetzung wirkungsvoller Projektförderprogramme und anderer Maßnahmen.

3. Mehr Raum für Auseinandersetzung mit Gleichbehandlung und Gewaltschutz

Mehrere der befragten Expert:innen sehen, sowohl im schulischen als auch außerschulischem Kontext, einen Bedarf an mehr Raum für Gleichbehandlungs- und Gewaltschutzthemen.

Bewusstsein von Mädchen stärken

„Kinder und Jugendliche aller Geschlechter brauchen Räume für Austausch und Diskussion zu stereotypen Geschlechterverständnissen. Mädchen* brauchen Wissen zu bestehender, geschlechtsspezifischer Benachteiligung. Sie benötigen Wissen über ihre Rechte und Möglichkeiten“, so **Angelika Atzinger**. Die Geschäftsführerin des Vereins Amazone sieht diesbezüglich starken Bedarf an kritischer Auseinandersetzung mit geschlechterstereotypen Vorstellungen, unter anderem um das Bewusstsein von Mädchen zu stärken, sodass sie selbstbestimmt entscheiden können und wenn dem nicht so ist, mit Unterstützung rechnen können.

Sensibilisierung unerlässlich

Auch **Lucia Rosati**, Teamleiterin des Mädchenzentrums peppa*, betont, dass „Mädchen* Zugang zu Informationen über Gewaltschutz, Diskriminierungsschutz, ihre Rechte erhalten“ müssen. Diesbezügliche Sensibilisierung und Bewusstseinsbildung sei „unerlässlich, um Gewalt an Frauen* und Mädchen* vorzubeugen und Perspektiven für eine selbstbestimmte, gewaltfreie und unabhängige Lebensführung zu schaffen.“ Dabei sei es wichtig, Diskriminierungserfahrungen und Herausforderung von Frauen in ihrer vollen Bandbreite zu thematisieren und auch intersektionale Zusammenhänge zu Benachteiligungsfaktoren wie Alter, Herkunft, Hautfarbe, Sprache, Religion, sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität, sozialer Status oder Aussehen einzubeziehen.

Kinder anregen, Rollenbilder zu hinterfragen

Auch aus Sicht der Volksschul-Direktorin **Petra Feldhofer-Mahmoudian** ist die Thematisierung von Gleichstellungsthemen sowie die aktive Auseinandersetzung mit stereotypen Rollenbildern ein zentraler Baustein zur Stärkung von Mädchen. Im Volksschulalltag könne das zum Beispiel gut über niederschwellige Sitzkreise zu alltäglichen Themen, wie der Arbeitsaufteilung innerhalb von Familien, integriert werden. So werden Kinder aktiv angeregt, Rollenbilder zu hinterfragen und Alternativen stärker wahrzunehmen.

Pädagogische Ausbildung und Konzepte anpassen

Katharina Echsel, Geschäftsführerin des Frauenberatungs-Vereins Peregrina, empfiehlt in diesem Sinne die Verankerung von Gleichstellungsthemen in pädagogischen Konzepten und Lehrplänen, sei es der Gender-Pay-Gap im Bereich Finanzbildung oder das Hinterfragen von Geschlechterstereotypen im Rahmen der Medienkompetenz-Förderung: „Genderpädagogik sollte in pädagogischen Ausbildungen verpflichtend enthalten sein.“ Darüber hinaus solle auch mehr Augenmerk auf eine bewusste Auswahl von Lehrmaterialien gelegt werden, die ohne Stereotype auskommen und Diversität

möglichst weitgehend abbilden, unter anderem in Bezug auf Geschlechterrollen, so Echsel.

Aufbrechen stereotyper Rollenbilder auch bei Pädagog:innen

Diese Aspekte werden auch von sprunghrett-Leiterin **Martina Fürpass** unterstrichen, die sich darüber hinaus dafür ausspricht, auch die Reflexion eigener Vorurteile in der Lehrkräfte-Ausbildung zu verankern: „Es wäre gut, wenn sich das pädagogische Personal, ob es jetzt Kindergarten oder Schule ist, mit Genderdiversität und Vielfalt, aber auch mit ihren eigenen Genderbildern auseinandersetzt und vorurteilsbewusste Bildung fixer Teil pädagogischer Ausbildungen wird.“ Das Aufbrechen stereotyper Rollenbilder müsse bei den Pädagog:innen beginnen um dann auch die Mädchen und jungen Frauen zu erreichen. Aktuell hänge laut Fürpass sehr viel vom Engagement von Einzelpersonen an Schulen und anderen pädagogischen Einrichtungen ab.

Bedarf an Weiterbildung

Die Mittelschul-Direktorin **Erika Tiefenbacher** weist auf den Bedarf an mehr diesbezüglichen Ausbildungs- und Weiterbildungs-Angeboten für Pädagog:innen hin sowie an einer stärkeren Verankerung von Gleichstellungs- und Gewaltschutzthemen in den Lehrplänen.

Lehrer:innen im Umgang mit Konflikten schulen

So auch ihre Kollegin **Doris Pfingstner**, Direktorin der Modularen Mittelstufe Aspern, wo schulautonom eine eigene „Teacher Academy“ betrieben wird. Dort werden Lehrer:innen unter anderem zu diesen Themen geschult und erhalten auch bezüglich des Umgangs mit unterschiedlichen Konfliktsituationen Stärkung.

4. Bedarf an mädchen- und burschenspezifischen Angeboten & Räumen

Zusätzlich zur geschlechterübergreifenden Auseinandersetzung mit Gleichstellungsthemen in den Schulklassen und anderen Gruppen, braucht es aus Sicht der Expert:innen auch (zeitweise) getrennte Angebote und Räume für Mädchen und Burschen.

Mädchen müssen gesehen und gehört werden

Die Mittelschul-Direktorin **Erika Tiefenbacher** fasst zusammen: „Mädchen brauchen Wertschätzung um möglichst selbstbestimmt, frei und chancenreich aufwachsen zu können. Das heißt sie müssen gesehen und gehört werden.“ In diesem Zusammenhang habe sie die Erfahrung gemacht, dass sich Burschen tendenziell in den Klassen mehr Raum nehmen und die Perspektiven von Mädchen dadurch oft in den Hintergrund gedrängt werden.

Temporär getrennte Räume für Mädchen und Burschen

An **Tiefenbachers** Schulstandort wird derartigen Tendenzen einerseits im koedukativen Unterricht durch aktives Gegensteuern der Pädagog:innen begegnet. Andererseits berichtet Tiefenbacher von positiven Erfahrungen, die sie mit der temporären Trennung in Mädchen- und Burschen-Gruppen gemacht hat: „Weil die Burschen teilweise sehr dominant sind, kommen die Mädchen in den Klassen oft nicht zum Zug. Deshalb werden bei uns zeitweise Burschen und Mädchen ganz bewusst getrennt, zum Beispiel im Rahmen einzelner Projekte. Selbstbewusst werde ich nur dann, wenn ich die Chance habe, mich auszuprobieren, weshalb wir vor allem ab der dritten Klasse die Kinder viel vor der Klasse präsentieren lassen. Da tun sich Mädchen oft leichter, wenn sie das zuerst nur mit den Mädchen machen können.“

Insbesondere, wenn es um gesellschaftspolitische Themen – wie zum Beispiel Gleichstellung und Geschlechterrollen – gehe, habe es sich bewährt die Klassen zeitweise in Mädchen- und Burschen-Gruppen aufzuteilen: „Speziell die Mädchen werden dadurch gestärkt und motiviert ihre Perspektiven im Anschluss auch in den gemeinsamen Gruppen, wo die Burschen dann auch dabei sind, zu vertreten.“ Diese temporäre Trennung bedürfe natürlich entsprechender Personalressourcen, so Tiefenbacher.

Zum Wert von Mädchenräumen

Der Wert von Mädchenräumen wird auch von den Expert:innen aus der Mädchenberatungs- und Sozialarbeit bestätigt. **Lucia Rosati**, Teamleiterin der Caritas Wien-Einrichtung peppa*, hält in diesem Zusammenhang fest: „Mädchen* brauchen Räume, in denen sie Neues ausprobieren und experimentieren können, frei von männlicher Dominanz, von Anpassungsdruck und Rollenerwartungen.“

Auch **Angelika Atzinger**, Geschäftsführerin des Vereins Amazone, betont wie wichtig die Verfügbarkeit von „Safe Spaces“ gerade für Mädchen* sei, „in denen sie ihre Themen und Erfahrungen teilen können und erleben, dass sie nicht alleine betroffen sind.“

Zum Wert von Burschenräumen

Martina Fürpass, Geschäftsführerin des Vereins sprungbrett, betont, dass es nicht nur Mädchenräume brauche, sondern auch burschenspezifische Angebote, in denen unter anderem gezielt Reflexion zu Geschlechterrollen und Männlichkeitsbildern gefördert werden kann. „In solchen Räumen kann zum Beispiel vermittelt werden, dass auch Burschen Fürsorge übernehmen können und dass das vollkommen normal und nichts Besonderes ist“, so Fürpass.

5. Stärkere Förderung der Selbst- und Sozialkompetenz

Ein weiterer Bereich, auf den aus Expert:innen-Perspektive im Sinne der Stärkung von Mädchen mehr Augenmerk gelegt werden sollte, ist die aktive Persönlichkeitsentwicklung und das soziale Lernen junger Menschen.

Angstfreie Räume zur Förderung der Selbst- und Sozialkompetenz

Die Volksschul-Direktorin **Petra Feldhofer-Mahmoudian** betont, dass Kinder für eine positive Persönlichkeitsentwicklung „eine angstfreie, möglichst reflektierende Umgebung und Begleitung brauchen, in der ihre Stärken anerkannt werden und ein positiver Umgang mit Fehlern und Unterschiedlichkeit gelebt wird“. Dafür brauche es in der pädagogischen Begleitung viel Raum für die Förderung der Selbst- und Sozialkompetenz der Schüler:innen.

Feldhofer-Mahmoudian berichtet aus der Praxis an ihrem Schulstandort: „Montags startet die Woche bei uns immer mit Stimmungsbarometer und Erzählkreisen. Und die pädagogische Intervention ist, den Kindern zu lernen, zu beobachten, ohne zu bewerten. So schaffen wir ein Umfeld, in dem Kinder freier erzählen können. Außerdem haben sich Dinge bewährt wie ein ‚Kind der Woche‘ oder eine ‚Warme-Komplimente-Dusche‘ und wir arbeiten mit Klassenrat und Schulparlament. Da haben wir ganz genaue Abläufe, um möglichst angstfreie Räume zu gestalten.“

Positive Fehlerkultur

Als wichtigen Teil davon hebt **Feldhofer-Mahmoudian** die Schaffung einer positiven Fehlerkultur hervor, in der Kinder lernen vermeintliche Schwächen als Förderfelder und Chancen wahrzunehmen. Ähnliches treffe auf den Umgang mit Diversität zu – auch hier müsse ein positiver Zugang im Vordergrund stehen.

Lernen, zu hinterfragen

Darüber hinaus betont die Volksschul-Direktorin, dass junge Menschen aktiv gestärkt und ermutigt werden sollen, Dinge kritisch zu hinterfragen und eigene Grenzen abzustecken: „Dieses Nein-Sagen-Dürfen und liebevolles Abgrenzen. Das muss man manchmal schrittweise lernen – ‚mein Tanzbereich, dein Tanzbereich‘. Zu lernen sich auch in den eigenen Familienstrukturen abgrenzen zu können, zum Beispiel wenn ich vielleicht als Kind nicht will, dass mich eine Tante umarmt.“ Von großer Bedeutung, gerade in Hinblick auf das Stärken von Mädchen, ist für **Feldhofer-Mahmoudian** die Vermittlung sozial anerkannter Konfliktlösungsstrategien, also „die Fähigkeit eigene und andere Anschauungen zu hinterfragen, zu reflektieren, darüber zu kommunizieren, aber auch den Mut, Dinge zu vertreten, für die man steht“.

Fokus auf gewaltfreie Kommunikation

An ihrem Schulstandort habe es sich bewährt, in den ersten Wochen des Schuljahres einen verstärkten Fokus auf Themen wie gewaltfreie Kommunikation zu legen. „Aktuell lernen oder wiederholen die Kinder die Wolfs- und Giraffensprache und jetzt ist auch die Zeit, in der wir Kinderrechte durchnehmen, die Klassensprecher:innen wählen, aber wir

haben auch in jeder Klasse Streitschlichter:innen, die dafür auch spezielle Ausbildungen erhalten“, so **Feldhofer-Mahmoudian**.

Ganzheitliche Persönlichkeitsentwicklung fördern

Auch **Lucia Rosati**, Teamleiterin des Mädchenzentrums peppa*, nennt die ganzheitliche Entwicklung der Persönlichkeit und die Stärkung sozialer Kompetenzen als zentrale Mittel, um patriarchale Rollenbilder aufzubrechen: „Um die Selbstwirksamkeit der Kinder zu stärken, müssen ihre Stärken und Ressourcen gefördert und ihre Handlungs- und Sozialkompetenzen erweitert werden.“ In diesem Zusammenhang brauche es an schulischen und außerschulischen Einrichtungen mehr „Auseinandersetzung mit Gefühlen – es ist wichtig eigene Gefühle wahrzunehmen und einzuordnen, aber auch die Gefühle anderer zu erkennen“. Darüber hinaus brauche es „mehr kritische Reflexion von Geschlechterrollen und individuellen Identitätsmerkmalen sowie Möglichkeiten zum Experimentieren und sozialen Lernen abseits stereotyper Erwartungen“, so Rosati. Das könne etwa durch positive Erlebnisse in der Gruppe oder die Inspiration durch positive Vorbilder gelingen.

Soziales Lernen als Unterrichtsfach

Mittelstufen-Direktorin **Doris Pfingstner** empfiehlt ebenfalls, großes Augenmerk auf den sozialen Lernbereich zu legen. Dazu wurde an ihrer Schule der Gegenstand „KoKoKo“ entwickelt – Kommunikation, Kooperation und Konfliktbearbeitung. „Da werden präventiv solche Themen bearbeitet, aber es wird auch anlassfallbezogen gearbeitet und diskutiert. Das ist eine Wochenstunde über alle vier Jahre, die die Kinder bei uns sind, wo an sozialen Themen gearbeitet wird.“ Unter anderem dadurch gelinge es an ihrem Schulstandort Konflikte oder patriarchales Gehabe weitgehend präventiv einzudämmen.

6. Mehr positive Rollenvorbilder und Identifikationsfiguren

Um Mädchen und junge Frauen zu stärken, machten mehrere Expert:innen auch auf die große Bedeutung von positiven Role-Models, an denen sich Kinder orientieren können, aufmerksam.

Alternativen zu patriarchalen Rollenbildern vorleben

sprungbrett-Geschäftsführerin **Martina Fürpass** berichtet aus der Mädchenberatungs-Praxis, dass Mädchen* und jungen Frauen* durch alternative Vorbilder vermittelt werden kann, dass die ihnen bisher vorgelebten Rollenbilder nicht in Stein gemeißelt sind. „Im Idealfall gibt es solche positiven Role-Models schon in den Elternhäusern, allerdings herrschen da leider oft sehr stereotype Rollenbilder vor“, so Fürpass. Das bedeutet, dass es umso wichtiger sei, Mädchen* in anderen Kontexten Alternativen zu patriarchalen Vorstellungen vorzuleben. Positive Role-Models können beispielsweise Kindergartenpädagog:innen oder Lehrer:innen sein. Fürpass plädiert in diesem Sinne dafür, die Rolle der eigenen Vorbildwirkung, unter anderem hinsichtlich Geschlechterrollen, stärker in der Ausbildung des pädagogischen Personals zu verankern.

Vorbilder auf Augenhöhe

Fürpass hebt auch hervor, dass Role-Models aus sehr unterschiedlichen Kontexten kommen können: „Vorbilder können sehr vielfältig sein, zum Beispiel auch Personen, die aus einer Krise oder Depression rausgekommen sind, oder Personen, die trotz schwerer Lebensumstände eine tolle Arbeit gefunden, eine Ausbildung fertig gemacht oder einen Karrieresprung geschafft haben.“ Besonders wertvoll seien Vorbilder, die aus ähnlichen Lebensumständen wie die Kinder und Jugendlichen kommen und auf Augenhöhe wahrgenommen werden können.

Alternative Männlichkeits-Bilder

Ergänzend dazu weist **Fürpass** darauf hin, dass Role-Models, die nicht-patriarchale Rollenauslegungen vorleben, nicht nur für Mädchen* wichtig seien, sondern auch für Burschen. Auch aus diesem Grund brauche es deutlich mehr Männer, die Care-Arbeiten übernehmen. Fürpass spricht sich dafür aus, dass von Gesetzgeberseite forciert werde, dass auch Väter in Zukunft öfter und vor allem auch deutlich länger als bisher in Karenz gehen.

Lebenswege abseits von Geschlechterstereotypen

Der hohe Wert, den Vorbilder für die Stärkung von Kindern und Jugendlichen aller Geschlechter haben, wird auch von Amazone-Geschäftsführerin **Angelika Atzinger** bestätigt. Ebenso betont auch **Lucia Rosati**, Teamleiterin im Mädchenzentrum peppa*, dass es positive Vorbilder brauche, „die vielfältige Lebenswege abseits von Geschlechterstereotypen aufzeigen“.

Vorbilder möglichst früh erleben

Auch die befragten Schulleiterinnen heben die hohe Relevanz von positiven Vorbildern und Identifikationsfiguren für die Vermeidung oder das Aufbrechen von patriarchalen Rollenverständnissen hervor. So betont etwa **Petra Feldhofer-Mahmoudian**, dass Kinder positive Identifikationsfiguren so früh wie möglich brauchen, um sie in der prägenden Phase ihrer Sozialisation zu erleben.

Beispielprojekt „#GirlsGoTech“

Doris Pffingstner, Direktorin der Modularen Mittelstufe Aspern, berichtet von einem Projekt an ihrer Schule, mit dem es gelungen sei, Mädchen mit Role-Models abseits von Geschlechterstereotypen zu konfrontieren. „Wir haben eine #GirlsGoTech-Gruppe, wo wir mit weiblichen Role-Models im Technikbereich zusammenarbeiten, die Lehrausgänge mit den Mädchen machen, zum Beispiel an die Technische Universität, das technische Museum, oder zu Unternehmen im Tech-Bereich.“ Das trage zu einem anderen Rollenverständnis bei und stärke die Mädchen, sich nicht in patriarchale Strukturen hineinzwängen zu lassen, so Pffingstner.

Mehr selbstbewusste Vorbilder aus muslimischer Community notwendig

Pffingstner nimmt insbesondere bei muslimischen Mädchen das Fehlen von selbstbewussten weiblichen Vorbildern in den eigenen Communities wahr: „Innerhalb der muslimischen Community besteht ein spürbarer Mangel an selbstbewussten Frauen und Mädchen, die in der Öffentlichkeit sichtbar sind. Auch wenn wir als Pädagoginnen unsere Schülerinnen mit weiblichen Vorbildern in Kontakt bringen oder selbst als solche wirken, fehlt es muslimischen Mädchen häufig an starken muslimischen Frauen, an denen sie sich innerhalb ihrer eigenen Community orientieren können. Diese Vorbilder können sowohl selbstbestimmte Kopftuchträgerinnen als auch muslimische Frauen ohne Kopftuch sein. Entscheidend ist, dass sie Selbstbewusstsein, Eigenständigkeit und gesellschaftliche Teilhabe verkörpern und damit ein positives Bild von Vielfalt innerhalb des Islams vermitteln.“

7. Klare Regeln in Kombination mit Partizipation und Dialog

Vor allem im Schulkontext sind klare Regeln und deren partizipative Entwicklung aus Expert:innensicht ein wichtiger Baustein zur Vermittlung der Grundsätze des Miteinanders an Schulen. Dabei handle es sich auch um einen wichtigen Baustein für die Stärkung von Mädchen.

Pflichten, Rechte und viel Kommunikation

Mittelschuldirektorin **Erika Tiefenbacher** berichtet über die Notwendigkeit von Vermittlungsarbeit in Zusammenhang mit Schulordnungen: „Wir haben eine Schulordnung, die Pflichten und vor allem auch Rechte festhält. Die gilt sowohl für die Schüler:innen, als auch für Lehrer:innen. Die Effektivität derartiger Regeln bedarf viel Kommunikation und Erklärungsarbeit.“ An ihrem Standort habe es sich diesbezüglich bewährt, das Schuljahr mit einer sozialen Lernwoche einzuläuten, die Zeit und Raum zur vielfältigen Bearbeitung von Themen wie Schulordnung oder Klassengemeinschaft ermöglicht.

Aktives Einschreiten bei Regelverstößen

Tiefenbacher weist darauf hin, dass bei allen Bemühungen zur präventiven Durchsetzung der Regeln des Miteinanders auch der konsequente Umgang mit Regelverstößen und entsprechende Sanktionen unverzichtbar seien. Zum Beispiel, wenn es um Versuche geht, Mitschüler:innen religiös motivierte Regeln aufzuzwingen, wie vermeintliche Kopftuch-Gebote oder ähnliches, könne es keinen Spielraum geben. Dann brauche es unmissverständliches Einschreiten sowie die schnelle Einbeziehung der Eltern. Die Wirksamkeit von Sanktionen erfordere aber auch ein großes Maß an Dialog: „Man muss Konflikte besprechen und erklären, warum man als Lehrer:in so entscheidet.“

Regeln gemeinsam erarbeiten

Darüber hinaus betont **Tiefenbacher**, dass die Wirksamkeit aufgestellter Regeln auch die Einbeziehung der Schüler:innen in deren Erarbeitung und Weiterentwicklung erfordere. An ihrer Schule habe es sich bewährt, zusätzlich zur Schulordnung auch mit Klassenordnungen zu arbeiten, was zusätzliche Partizipationsmöglichkeiten eröffne: „Die Klassenregeln bestimmen die Kinder zu großen Teilen selbst. Dafür gibt es zweimal im Semester einen Klassenrat, wo auch Beratungslehrer:innen oder die Schulsozialarbeiterin dabei sind.“ Dabei werden die Kinder ermutigt, auch Dinge zu besprechen, mit denen sie nicht zufrieden sind. „Es kommt auch immer wieder das Burschen/Mädchen-Thema auf, und dann müssen sich die Kinder gemeinsam Regeln dazu überlegen.“

Tiefenbacher spricht sich für die stärkere Verankerung derartiger Partizipationsformate in den Lehrplänen aus, die nicht nur das Miteinander an der Schule befördern, sondern darüber hinaus wichtige Werkzeuge zur Förderung der Selbstermächtigung junger Menschen im Allgemeinen und von Mädchen im Speziellen seien.

Einbeziehung der Eltern

Als ebenfalls wichtigen Punkt zur Entwicklung und Wirksamkeit der gemeinsamen Schul-Regeln, nennt **Tiefenbacher** die aktive Einbeziehung der Eltern. Für ihre Schule wurde zu diesem Zweck ein dreiteiliges Elternseminar entwickelt, an denen die Eltern der Erstklässler:innen teilnehmen müssen, wobei sich Tiefenbacher mehr Möglichkeiten zur Durchsetzung dieser Teilnahmepflicht wünschen würde.

Auch **Katharina Echsel**, Geschäftsführerin des Vereins Peregrina, spricht sich in Bezug auf die Stärkung von Mädchen für die stärkere und gezieltere Einbindung der Eltern aus.

Auch Volksschul-Direktorin **Petra Feldhofer-Mahmoudian** berichtet von positiven Erfahrungen, die sie mit einer aktiven Einbindung der Eltern gemacht hat: „Das interkulturelle Miteinander an einer Schule ist wirklich ein sehr sensibler Bereich, den es auch mit den Eltern zu pflegen gilt. Das geht vor allem im Dialog, ich lade beispielsweise einmal im Monat zu einem niederschwelligen Elterncafé. Mit solchen Maßnahmen kann man viel entschärfen.“

Für die nachhaltige Wirksamkeit von Regeln brauche es aus Sicht von Feldhofer-Mahmoudian vor allem viel Dialog: „Bewährt hat sich möglichst transparente Kommunikation und das gemeinsame Aushandeln von Vereinbarungen. Da lernen sowohl Eltern als auch Kinder, dass sie handlungsmächtig sind und Ideen in die Zusammenarbeit einbringen können.“

Niederschwellige Meldestellen

Martina Fürpass, Geschäftsführerin des Vereins sprunghaus, sieht einen weiteren wichtigen Baustein zur Durchsetzung von gemeinsamen Regeln, im Speziellen, wenn es um die Diskriminierung oder Belästigung von Mädchen geht, in der Schaffung sicherer und niederschwelliger Meldestellen für derartige Vorfälle. An den Schulen brauche es „Meldestellen, wo ich Diskriminierung, Rassismus, etc., egal ob von Lehrer:innen oder Mitschüler:innen ausgehend, unkompliziert melden kann. Und zwar ohne, dass ich mit Konsequenzen oder schlechten Noten rechnen muss oder damit, erst recht angegriffen zu werden“, erklärt Fürpass.

Partizipation braucht angstfreie Räume und viel Zeit

Für Volksschul-Direktorin **Petra Feldhofer-Mahmoudian** gehören Teilhabe und Mitbestimmung zu den wichtigsten Aspekten, über die Mädchen gegenüber patriarchalen Erwartungen oder Zwängen gestärkt werden können. „Wir versuchen Vereinbarungen gemeinsam zu erarbeiten und diese als gemeinsamen Wert zu sehen, den es dann auch gemeinsam zu hüten gilt“, so Feldhofer-Mahmoudian. Dafür brauche es ausreichend angstfreien Raum und viel Zeit. „Wir arbeiten dabei mit Konzepten wie Erzählkreis, Stimmungsbarometer, Klassenrat oder Schulparlament“, so Feldhofer-Mahmoudian.

Als weiteren wertvollen Ansatzpunkt nennt die Volksschul-Direktorin Bemühungen, Kinder proaktiv dazu zu ermutigen und anzuleiten, Verantwortung für das Miteinander an der Schule zu übernehmen, zum Beispiel indem sie aktive Rollen in der Bearbeitung von Konflikten übernehmen.

Mehr Dialog statt Verbote

Gegenüber Verboten zeigt sich **Feldhofer-Mahmoudian** sehr skeptisch: „In meiner Erfahrung haben alle Maßnahmen was gebracht, die Dialog und gegenseitiges Verständnis in den Vordergrund stellen. Was meiner Meinung und Erfahrung nach überhaupt nichts bringt, sind Verbote. Ich kann etwas dann wirklich gestalterisch erfahren, wenn ich Gebote kenne, aber ein Verbot ist für mich pädagogisch nie sinnhaft.“

Feldhofer-Mahmoudian betont in diesem Zusammenhang den Bedarf an administrativer Entlastung, der nötig wäre, damit sich Pädagog:innen stärker der Arbeit mit den Familien widmen können. „Wenn man Beziehungen im Dialog führt, dann kann man Familien sehr wohl mit einer gewissen Haltung begleiten und was bewirken“, so Feldhofer-Mahmoudian.

8. Innovatives und integratives Bildungssystem

Mehrere Expert:innen betonen die Relevanz eines ganztägigen, integrativen und soziale Unterschiede ausgleichenden Bildungssystems für die Stärkung von Mädchen.

Weniger Selektion und Segregation

Volksschul-Direktorin **Petra Feldhofer-Mahmoudian** weist auf die Notwendigkeit hin, im Bildungssystem Strukturen zu schaffen, die Selektion und Segregation entgegenwirken, anstatt sie zu verstärken. „Ich wünsche mir, dass Schule nicht mehr die Funktion der Selektion, Segregation und Allokation hat. Wir lassen viele Dinge ungenutzt liegen, wie die Heterogenität der Gruppe. Da sind uns viele andere Länder voraus und in meiner Wahrnehmung haben wir seit Maria Theresia keinen großen Bildungswurf geschafft“, so Feldhofer-Mahmoudian.

Gemeinsamer Ethikunterricht zur Stärkung des Miteinanders

Mittelschul-Direktorin **Erika Tiefenbacher** spricht sich für die Einführung eines gemeinsamen Ethikunterrichts für alle aus: „Aus meiner Sicht wäre Ethikunterricht großartig, da lernt man andere Kulturen und Religionen kennen und kann die gemeinsamen Werte über das Trennende stellen. Zum Beispiel die Wertschätzung des Nächsten, also Nächstenliebe, die Teil jeder Religion ist. So geht es ums Miteinander und nicht ums Gegeneinander.“

Ethikunterricht schafft gemeinsame Werte

Auch die Volksschul-Direktorin **Feldhofer-Mahmoudian** weist auf das positive Potential hin, das die Einführung eines gemeinsamen Ethikunterrichts hätte, speziell auch für die Stärkung von Mädchen. „Ein gemeinsamer Ethikunterricht kann einen angstfreien, reflektierten Raum in der Gemeinschaft bieten, intrinsische Bedürfnisse unbeeinflusst zu formulieren, Handlungsspielräume zu erweitern und um gemeinsam über Werte, Haltungen und ethische Grundeinstellungen in der Gesamtgemeinschaft zu reflektieren. Von religiösen Glaubensfragen unabhängig könnten soziale und ethische Inhalte kindgerecht aufgearbeitet werden und so zu einem friedlichen Miteinander, getragen von gemeinsam reflektierten Werten, beitragen“, so Feldhofer-Mahmoudian.

Ganztageschulen speziell für Mädchen aus patriarchalen Familien wichtig

Unter anderem sprungbrett-Geschäftsführerein **Martina Fürpass** betont das enorme Potential, das der Ausbau von Ganztageschulen in sich trägt. Davon würden insbesondere Mädchen aus patriarchal geprägten Familien profitieren: „Weil sie oft mehr Freiraum in der Schule haben und mehr miteinander erleben als zuhause. Speziell Ganztageschulen mit verschränktem Unterricht, wo man auch andere Dinge machen kann, als das normale Lernen, sind eine gute Unterstützung.“ Mädchen, die zuhause angehalten wären, Hausarbeit oder die Betreuung ihrer Geschwister zu übernehmen, würden sich durch Ganztageschulen deutlich besser auf sich selbst und ihre Bildungslaufbahn fokussieren können.

Privatschul-Abwanderungen eindämmen

Mittelschul-Direktorin **Erika Tiefenbacher** sieht Handlungsbedarf, um die Abwanderungstendenzen sozioökonomisch stärkerer und bildungsaffinerer Schichten hin zu Privatschulen einzudämmen. Dadurch komme es an öffentlichen Bildungseinrichtungen teilweise zu einer stärkeren Dichte an Kindern aus patriarchal und konservativ geprägten Familien. Gerade für die Stärkung der Mädchen aus solchen Familien wäre es wichtig, über ihre Mitschüler:innen möglichst viele alternative Rollenbilder zu erleben – unter anderem deshalb solle sich die österreichische Bildungspolitik für mehr Vielfalt und soziale Durchmischung an den Schulstandorten einsetzen.

Mehr Supportpersonal

Zudem drängt **Tiefenbacher** auf den dringenden Ausbau des multiprofessionellen Supportpersonals: „Es braucht mehr Schulsozialarbeit, mehr Schulpsychologie und die bessere Verfügbarkeit von Schulärzt:innen, die etwa auch Ressourcen haben, um mit den Mädchen Dinge wie Periode und andere körperliche Veränderungen zu besprechen.“

Auch **Lucia Rosati**, Teamleiterin der Caritas-Einrichtung pepp*a*, spricht sich für den flächendeckenden Ausbau der Schulsozialarbeit sowie der Schulpsychologie aus, um Schüler:innen zu unterstützen und Pädagog:innen zu entlasten. „Komplexe Themen, wie sexuelle Bildung und Gefühlsbildung, sollten viel stärker in Kindergärten und Schulen Thema sein, um junge Menschen möglichst früh mitzunehmen“, so Rosati.

Multiprofessionelle Regionalteams

Petra Feldhofer-Mahmoudian, Direktorin der Offenen Volksschule am Kaisermühlendamm, plädiert ebenfalls für die Förderung der Multiprofessionalität an den Schulen: „Der Aufbau multiprofessioneller Teams wäre eine Möglichkeit zum Beispiel auch wen dabeizuhaben, der die Familie zu Hause besuchen darf – lang bevor man etwa das Jugendamt einschalten würde.“ Feldhofer-Mahmoudian schlägt vor, multiprofessionelle Teams aufzubauen, die mehreren Schulen jeweils einer Region zugeordnet und zur Verfügung gestellt werden.

9. Einbeziehung von schulexternen Einrichtungen

Als weiterer wichtiger Baustein zur Stärkung von Mädchen durch Schulen wird von Expert:innen-Seite das bereichernde Potential der vielfältigen Angebote von schulexternen Einrichtungen genannt.

Feministische Mädchenarbeit an Schulen holen

Angelika Atzinger, Geschäftsführerin des Vereins Amazone, weist auf die positive Wirkung hin, die die Zusammenarbeit zwischen Organisationen feministischer Mädchenarbeit und Schulen haben kann: „Einrichtungen wie der Verein Amazone arbeiten seit vielen Jahren mit Mädchen* und jungen Frauen* zu den skizzierten Themen, verfügen über viel Wissen und Expertise, Methoden und Materialien – hier sind wertvolle Synergieeffekte möglich, die Pädagog:innen entlasten und Mädchen* nachhaltig stärken können. Viele dieser Organisationen haben Angebote für Kinder und Jugendliche aller Geschlechter, um z.B. über geschlechterstereotype Rollenbilder zu sprechen sowie Angebote für Pädagog:innen. Mädchenberatungsstellen können niederschwellige und gezielte Unterstützung anbieten, sei es präventiv oder bei spezifischen Problemstellungen.“

Mehr Workshopangebote plus Qualitätskontrollen

Ähnliche Erfahrungen hat **Martina Fürpass**, Geschäftsführerin des Vereins sprungbrett, gemacht. Sie berichtet, dass Lehrer:innen es wertschätzen würden, wenn von außen jemand kommt und andere Perspektiven reinbringt: „Wenn von außen jemand kommt, sind die Schüler:innen oft anders interessiert, hören anders zu und es gibt einen anderen Umgang miteinander. Befreiend ist sicher auch die Abgekoppeltheit von Benotungskontexten.“ Fürpass plädiert dafür, solche Schulworkshops breiter anzubieten und zu fördern. Sie betont aber auch die Unverzichtbarkeit von Qualitätskontrollen, unter anderem um zu vermeiden, sich mit Workshop-Anbieter:innen erst recht erzkonservative und patriarchale Weltbilder an die Schulen zu holen.

Mehr Planungssicherheit für Schulworkshop-Anbieter:innen

Fürpass weist darüber hinaus darauf hin, dass die Finanzierung der Schul-Angebote schulexterner Einrichtungen äußerst prekär und mit extrem viel Planungsunsicherheit verbunden sei. „Meist muss das bei anderen Projektförderungen irgendwie mitlaufen, wobei die Schulworkshops dann das erste sind, das wir streichen müssen. Diese prekäre Finanzierungssituation führt dazu, dass zwar oft tolle Projekte entstehen, die dann aber nicht weiterfinanziert werden“, so Fürpass.

Vorbildprojekt „Wiener Bildungschancen“

Mittelstufen-Direktorin **Doris Pfingstner** hebt in diesem Zusammenhang das Projekt „Wiener Bildungschancen“ als Positivbeispiel hervor. Dieses Projekt stellt Wiener Schulen ein Budget für die Buchung von Workshops bei zahlreichen Anbieter:innen zur Verfügung.

Ebenfalls von guten Erfahrungen mit dem Projekt „Wiener Bildungschancen“ und externen Schulangeboten im Allgemeinen berichtet Mittelschul-Direktorin **Erika Tiefenbacher**: „Je kleiner die Gruppe, oder je spezialisierter die Fachfrau ist, die ein Thema anspricht, desto mehr wird es angenommen. Wir Lehrer und Lehrerinnen reden ja über alles Mögliche.“

Mehr Heterogenität in Schulen bringen

Peregrina-Geschäftsführerin **Katharina Echsel** betont, dass es allgemein mehr Zusammenarbeit zwischen pädagogischen und sozialen Einrichtungen und Vereinen brauche.

Auch Volksschulleiterin **Petra Feldhofer-Mahmoudian** sieht in der Öffnung von Schulen viel positives Potential, etwa in Richtung unmittelbares regionales Umfeld bzw. „Bildungsgrätzln“ der jeweiligen Schulen. Als wertvoll habe sich ihrer Erfahrung nach auch die Einbeziehung von ehrenamtlichen Unterstützer:innen erwiesen, wodurch es möglich sei, mehr Heterogenität an die Schulen zu bringen. „Je heterogener eine Gruppe ist, desto eher ist die Wahrscheinlichkeit da, dass jeder was mitnimmt vom anderen“, so Feldhofer-Mahmoudian.

10. Stärkung Mädchen- und geschlechterverhältnisbezogener Sozialeinrichtungen

Als weiteren wichtigen Hebel, über den Mädchen und junge Frauen gezielt gefördert und gestärkt werden können, nennen die Expert:innen außerschulische Sozialeinrichtungen, die mit jungen Menschen explizit im Sinne von mehr Geschlechtergerechtigkeit arbeiten.

Feministische Mädchenarbeit stärkt langfristig

Amazone-Geschäftsführerin **Angelika Atzinger** fasst den Wert von mädchen- und geschlechterverhältnisbezogenen Sozialeinrichtungen folgendermaßen zusammen: „Angebote der Sensibilisierung und Wissensvermittlung, Beziehungsarbeit gekoppelt mit Beratungsmöglichkeiten, Austausch und Solidarität – Aktivitäten feministischer Mädchen*arbeit eröffnen aus unserer Sicht niederschwellige Zugänge und stärken langfristig.“ Atzinger weist darauf hin, dass ein Ausbau derartiger Angebote dringend nötig sei.

Diese Ansicht teilt auch **Katharina Echsel**, Geschäftsführerin des Vereins Peregrina. Sie plädiert für mehr finanzielle Mittel, nachdem aktuelle Angebote bei weitem nicht ausreichend seien.

Finanzierungs- und Planungssicherheit ausbauen

Martina Fürpass, Geschäftsführerin des Vereins sprungbrett, weist einmal mehr auf die Notwendigkeit einer ausreichenden und längerfristigen Finanzierung von Projekten hin: „Es gibt so viele taffe Jugendeinrichtungen, mit viel Expertise in der Stärkung von jungen Menschen. Doch die Finanzierung ist meist äußerst prekär. Um das Potential und die enorme Innovationskraft solcher Einrichtungen stärker abzurufen, braucht es langfristige Finanzierungssicherheit, Inflationsanpassungen und die Verfügbarkeit von ausreichend Raum.“

Vielfältige Herausforderungen erfordern vielfältige Angebote

Lucia Rosati sieht in geschlechtsspezifischen Angeboten und Räumen wie *peppa eine wichtige Ergänzung zu anderen Angeboten. „So können geschützte Räume für spezifische Zielgruppen geschaffen werden, wodurch vulnerable Gruppen gestärkt und sensible und tabuisierte Themen zielgruppengerecht bearbeitet werden können“, so Rosati. Sie weist darauf hin, dass die Vielfalt der Herausforderungen vor der viele Menschen stehen auch eine Vielfalt und ein Mehr an Angeboten für diverse vulnerable Gruppen erfordere: „Insbesondere Personen, deren Aufenthaltsstatus noch unklar ist, deren Bildungslaufbahn (etwa durch eine Flucht) unterbrochen wurde, oder junge Menschen, die keinen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz finden, brauchen Tagesstruktur. Dafür wäre auch die Förderung von niederschweligen Beschäftigungsangeboten wünschenswert.“

EINSCHÄTZUNGEN ZUR WIRKUNG EINES KOPFTUCHVERBOTS AN SCHULEN

SOS Mitmensch hat die Schuldirektor:innen und Mädchenexpert:innen auch hinsichtlich ihrer Einschätzung der Wirkung des von der Bundesregierung geplanten Kopftuchverbots für Schülerinnen bis zur Vollendung des 14. Lebensjahres befragt. Die Expert:innen sagen einhellig, dass sie das Kopftuchverbot nicht als Hilfe oder gar Lösung für die Stärkung von Mädchen erachten, sondern es sogar kontraproduktive Effekte haben könne. Im Folgenden die Einschätzungen im Detail.

Kopftuchverbot befördert Stigmatisierung

Peregrina-Geschäftsführerin **Katharina Echsel** kritisiert, dass das geplante Kopftuchverbot die vorgegebene Zielsetzung der Stärkung der Selbstbestimmung von unmündigen Mädchen an Schulen nicht erreichen werde. „Das Kopftuchverbot trägt eher zu mehr Stigmatisierung und Stereotypisierungen bei, indem ein pauschaler Gegensatz konstruiert wird, zwischen Muslim:innen, die als rückständig und generell patriarchalen Denkmustern verhaftet dargestellt werden, und dem ‚Restösterreich‘, das als total auf Gleichberechtigung und antipatriarchal eingestellt dargestellt wird.“ Darüber hinaus kritisiert Echsel, dass das Verbot gegen den Gleichheitsgrundsatz verstoße und verfassungswidrig sei.

Mädchen unterstützen, statt ihnen Verbote auferlegen

Echsel gibt darüber hinaus zu bedenken, dass „die eher als sehr klein einzuschätzende Gruppe von unmündigen minderjährigen Mädchen, die Kopftuch tragen, dies aus unterschiedlichen Motiven macht: Sei es, um der Mutter zu gefallen oder nachzueifern, sei es, um in einer Peergroup gewissen Modeerscheinungen zu folgen.“ Was Mädchen, die das Kopftuch aus Zwang tragen müssen, im Gegensatz zu einem Verbot wirklich helfen würde, wären mehr unterstützende Angebote, wobei Echsel beispielhaft auf Jugendzentren, Mädchen- und Frauenberatungsstellen und Schulsozialarbeit verweist.

Kopftuchverbot isoliert Mädchen in ihren Problemstellungen

Kritisch fällt auch die Einschätzung von Verein Amazone-Geschäftsführerin **Angelika Atzinger** aus. Für sie macht es wenig Sinn, „mit Verbot und Zwang auf Verbot und Zwang zu reagieren“. Dadurch würden Mädchen in ihren spezifischen Problemstellungen weiter isoliert werden. Außerdem würde ihnen damit signalisiert, dass diesbezügliche Themen in der Schule keinen Platz haben. „Sie erfahren, wie über ihren Körper und ihr Aussehen bestimmt wird und dass das legitim ist. Sie erleben auch, dass das Kopftuch verboten, andere religiöse Symbole aber begrüßt werden“, so Atzinger.

Kopftuchdebatte wird komplexen Lebensrealitäten nicht gerecht

Aus der Sicht von **Lucia Rosati** vom Mädchenzentrum peppa* wird die Debatte rund um das Kopftuchverbot der Komplexität des Themas nicht annähernd gerecht: „Das Ziel sollte sein, Herausforderungen für junge Frauen* und Mädchen* möglichst ganzheitlich zu erfassen und ihre Lebensrealitäten ernst zu nehmen. Diese Themen ausschließlich

anhand eines Kopftuchverbots festzumachen, greift auf vielen Ebenen zu kurz und lässt viele Erfahrungen junger Frauen* unbeachtet.“

Aus der Praxis der Mädchenberatung weiß Rosati über die vielfältigen Herausforderungen junger Frauen zu berichten: „Besucherinnen* von *peppa berichten häufig von Diskriminierung und rassistischen Erfahrungen – in der Schule, am Arbeitsplatz oder im öffentlichen Raum.“

Gesamtheitlicher Blick auf diverse Problemstellungen nötig

Besonders Mädchen mit Fluchtgeschichte oder Kopftuch seien von intersektionaler Diskriminierung betroffen: „Verschiedene Benachteiligungsfaktoren – etwa Geschlecht, Alter, Herkunft, Hautfarbe, Sprache, Religion, sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität, sozialer Status oder Aussehen – wirken gleichzeitig auf sie ein. Es braucht daher einen gesamtheitlichen Blick, um junge Frauen* und Mädchen* wirklich zu stärken und ihnen – nicht nur im religiösen Kontext - echte Wahlfreiheit zu schenken“, erklärt **Rosati**. Sie kritisiert auch die Tonalität, die von politischer Seite im Rahmen der Kopftuchdebatte oft gewählt wird: „Es handelt sich um ein sensibles und emotionales Thema, daher braucht es Sensibilität und Verständnis – auch um weitere Polarisierung in der Gesellschaft vorzubeugen.“

Dialog und Aufklärung statt Verbote

Martina Fürpass vom Verein sprunghaus berichtet, dass sie in ihrer Arbeit einen Zuwachs junger Frauen mit Kopftuch beobachtet und auch der Grad der Verhüllung tendenziell höher werde. Die Motive und Gründe dafür sind ihrer Erfahrung nach allerdings vielfältig: „Manchmal ist es Protest, manchmal will man sich damit von anderen abheben, bei ganz jungen Mädchen* wird der Mama nachgeeeifert. Natürlich gibt es auch Fälle, in denen das Kopftuch nicht freiwillig getragen wird.“ Grundsätzlich zeigt sich Fürpass aber skeptisch gegenüber der Wirksamkeit und Sinnhaftigkeit von Verboten und plädiert dafür stattdessen „mehr Ressourcen in Dialog und vor allem in die Stärkung der Mädchen* und ihrer Perspektiven zu stecken“.

Verbote pädagogisch kontraproduktiv

Volksschul-Direktorin **Petra Feldhofer-Mahmoudian** sieht Verbote im Allgemeinen als wenig sinnvoll an. „Ich verstehe mich als pädagogische Begleitung individueller Entwicklung. Wenn ich mit Verboten reingehen muss, dann ist das keine Begleitung mehr, sondern ich muss eine Konfrontationsbotschaft übermitteln. Dadurch können sich Dinge verhärten und aus einem Dialog wird schnell eine Debatte.“

Abgesehen davon befürchtet Feldhofer-Mahmoudian, dass der Mehraufwand, den die Umsetzung des Kopftuchverbotes für die Schulen mit sich bringen würde, zu Lasten der Zeit für die pädagogischen Kernaufgaben gehen werde.

Kopftuchverbot zwingt Schulen zu Vertrauensbruch

Mittelschul-Direktorin **Erika Tiefenbacher** warnt in Bezug auf die Umsetzung des Kopftuchverbotes vor Vertrauensproblemen: „Das Kopftuchverbot ist für mich ein Vertrauensbruch. Lehrer:innen bauen über Jahre Beziehungen zu den Kindern auf. Wenn

ich einem Mädchen sage: ‚Du musst das abnehmen‘, während die Eltern vielleicht sagen: ‚Du musst es tragen‘ – wer gewinnt dann? Das verunsichert die Mädchen zutiefst.“ Tiefenbacher betont, dass es aus ihrer Perspektive keine Rolle spielen darf, ob Schüler:innen ein Kopftuch tragen oder was sie sonst anhaben. „Bei mir sind alle gleich. Ein Verbot ist eine Form der Ausgrenzung“, kritisiert Tiefenbacher das geplante Kopftuchverbot.

Verbot befördert Rückzug und Trotzreaktionen

Ähnlich Mittelstufen-Direktorin **Doris Pfingstner**, die berichtet, dass von den wenigen Mädchen, die an ihrem Schulstandort ein Kopftuch tragen, die meisten es „aus Stolz auf ihre Kultur“ machen würden, und nicht, weil sie in eine rechtlose Rolle gedrängt werden. In Bezug auf das Kopftuchverbot hält Pfingstner fest: „Als liberal denkende Frau kann man meiner Meinung nach keine Freude damit haben, wenn Frauen sich verhüllen oder gar verhüllen müssen. Ich halte jedoch das Verbot für nicht zielführend, weil es zu einem Rückzug und zu Trotzreaktionen führen wird. Das wird an den Schulleitungen hängen bleiben. Wir müssen den Eltern dann erklären, warum ihre Tochter das plötzlich nicht mehr darf. Ich befürchte, das schafft mehr Konflikte als Lösungen.“ Abgesehen davon sei aus Pfingstners Sicht zu befürchten, dass ein Kopftuchverbot die Betroffenen noch mehr in die Isolation treibe.

Verbesserungsbedarf bei Religionslehrer:innen

In Bezug auf die Stärkung muslimischer Mädchen und junger Frauen konstatiert **Pfingstner** Verbesserungsbedarf auf Seiten der islamischen Glaubensgemeinschaft und anderer islamischer Vereine. Sie weist diesbezüglich auf die Ausbildung der islamischen Religionslehrer:innen hin, die ihrer Erfahrung nach oftmals eher konservativ und patriarchal geprägte Auslegungen ihrer Religion vertreten. „Islamische Institutionen sollten innerhalb ihrer eigenen Community Antworten auf die Frage geben, wie ein zeitgemäßer, westlich-liberaler Islam aussehen kann. Viele Muslime sind vor totalitären, islamistisch geprägten Regimen in ihren Herkunftsländern geflohen und suchen in westlichen Gesellschaften Schutz und Perspektiven“, so Pfingstner. Die Mittelstufen-Direktorin betont in diesem Kontext, die Notwendigkeit zur Entwicklung tragfähiger und zeitgemäßer Antworten auf zentrale integrationspolitische Herausforderungen.

RESÜMEE UND AUSBLICK

Die Expert:innen-Befragung macht deutlich, dass die Stärkung von Mädchen und das Bekämpfen und Aufbrechen von patriarchalen Strukturen gesamtgesellschaftliche Themen sind, die weit über den Schulbereich und auch weit über einzelne religiös definierte Personengruppen hinausgehen.

Die Berichte der Expert:innen zeigen zudem, dass es bereits jetzt eine Vielzahl an wirkungsvollen und vorbildhaften Möglichkeiten und Tools gibt, um Kinder und Jugendliche generell, und insbesondere Mädchen, in ihrem Selbstbewusstsein und ihrer Selbstbestimmung zu stärken und patriarchale Rollenverständnisse aufzubrechen. Die breite Streuung und Förderung dieser Tools ist ein Gebot der Stunde.

Die Expert:innen weisen gleichzeitig darauf hin, dass es erheblichen Verbesserungs- und Unterstützungsbedarf von Seiten der verantwortlichen Politik gibt. Sie nennen eine Vielzahl an Ansatzpunkten für den Ausbau schulischer und außerschulischer Ressourcen zur Stärkung von Mädchen.

Zu guter Letzt zeigt die Befragung, dass ein Kopftuchverbot von Expert:innen nicht als Lösung gesehen wird, um Schulen beim Stärken von Mädchen zu unterstützen. Im Gegenteil, die Expert:innen erachten das Kopftuchverbot als problematisch oder sogar kontraproduktiv, weil sie befürchten, dass es Vertrauen zerstören, Rückzug befördern, Stigmatisierungen verstärken und Ressourcen binden werde. Auch und gerade bei jenen Mädchen, auf die von ihrem Umfeld religiös-patriarchaler Druck ausgeübt werde, könnte das Kopftuchverbot negative Auswirkungen haben, so die Einschätzung der in der Bildungs- und Mädchenarbeit engagierten Expert:innen.

Was es demgegenüber jedoch dringend bräuchte:

- Das breite Ausrollen jener erfolgreichen Maßnahmen und Instrumente, die bereits jetzt an einigen Schulen und außerschulischen Einrichtungen angewendet werden, um Kinder und Jugendliche – und insbesondere Mädchen und junge Frauen – zu stärken.
- Das Bereitstellen jener Ressourcen, die schulische und außerschulische Einrichtungen brauchen, um ihren Einsatz für selbstbestimmte und selbstbewusste Mädchen noch weiter verstärken zu können.
- Das glaubwürdige und forcierte Adressieren von patriarchalen Strukturen und Rollenverständnissen in allen gesellschaftlichen Bereichen.
- Die Verbesserung der Durchmischung im Bildungssystem und das Verankern integrativer Bildungsstrukturen und Unterrichtsformen, wie etwa einen gemeinsamen Ethikunterricht für alle Kinder und Jugendlichen zur Stärkung des Miteinanders und der gemeinsamen Wertebasis.

Die Tatsache, dass vor Ankündigung des Kopftuchverbots durch die Bundesregierung nie eine umfassende Erhebung durchgeführt wurde, wie viele Mädchen tatsächlich von diesem Verbot betroffen sein werden, was diese Mädchen tatsächlich bräuchten, um gestärkt zu werden, und welche Probleme ein Kopftuchverbot verursachen könnte, zeigt,

dass ein Runder Tisch zwischen der Politik und Expert:innen, die in ihrer alltäglichen Arbeit Mädchen unterstützen, dringend Not tun würde.

Wir rufen eindringlich dazu auf, den vorliegenden Bericht zu studieren, die Einschätzungen der Expert:innen ernst zu nehmen, die vielen bereits existierenden vorbildhaften Ansätze und Tools aufzugreifen und die Expert:innen bei ihrer Arbeit zu unterstützen.

SOS Mitmensch wird den vorliegenden Bericht an die zuständige Politik schicken sowie versuchen, die von den Expert:innen genannten vorbildhaften Ansätze und Tools möglichst vielen Pädagog:innen sowie Personen aus der Mädchenarbeit zugänglich zu machen.

Wir danken den Expert:innen für die Bereitschaft zum Gespräch und die wertvolle Zeit, die sie für die Befragung zur Verfügung gestellt haben.

Weitere Informationen auf: www.sosmitmensch.at